



Die Geschichte der „Bounty“-Meuterer ist filmreif: 1961 spielte Marlon Brando den Anführer der Schiffsrebellens – hier bei einem Flirt mit Partnerin Tarita. Der bekannteste von insgesamt fünf Streifen ist der erste, gedreht 1935, mit Clarke Gable und Charles Laughton in den Hauptrollen

FOTO: DWG. KINERGENCY/HAMBURG

Die bösen Söhne der „Bounty“

VON ULLI KULKE

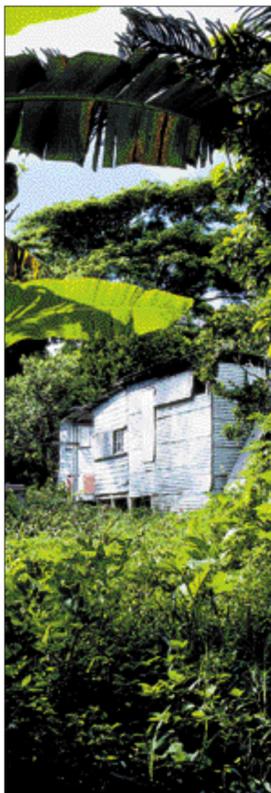
Hat ein kleines Gemeinwesen, abgeschieden im Ozean, seine eigenen Gesetze? Oder darf der lange Arm des Rechts aus dem fernen Europa die Menschen dort einholen? Es geht um sexuelle Belästigung am Ende der Welt. Die Promiskuität ist groß an jenem Ort, und auch junge Mädchen werden allenthalben – sagen wir es vorsichtig – überredet. Jahrhundertlang hat sich niemand darum gekümmert. Jetzt soll alles anders sein. Doch das könnte darauf hinauslaufen, dass es diesen bizarren Ort in der Südsee vielleicht bald gar nicht mehr gibt.

25 Grad 04 Minuten Süd, 130 Grad 06 Minuten West. Man muss schon sehr genau hinschauen, um das, was sich dort befindet, auf der Weltkarte auszumachen: eine winzige Insel, völlig verloren inmitten des Pazifiks. Alle drei, vier Monate hält rund eine Meile vor der steilen Felsküste das Versorgungsschiff für ein paar Stunden. Dann kommen sie heraus in ihren Langbooten, die rund 40 Bewohner der Insel, und holen ihre Post ab. Meist sitzen sie fast alle darin, wenigstens die unter 80-Jährigen. Doch wenn das Wetter schlecht ist und der Seegang hoch, setzt das Schiff seine Fahrt ohne Stopp fort. Einen Flughafen gibt es nicht.

Pitcairn, der viereinhalb Quadratkilometer große Felsklotz im Südpazifik, ist mindestens so abgelegen wie ein Dorf der Yanomami-Indianer im brasilianischen Busch. Doch wer von der Anlegestelle der Langboote den steilen, schlammigen Weg, den die Einwohner Hill of Difficulties nennen, hinaufsteigt ins kleine Dorf, der wird von Menschen empfangen, die so gar nicht exotisch wirken. Kein Hula-Hula und keine Bambushütten. Sie leben in großen, schmucken Häusern, die mit allem erdenklichen Komfort ausgestattet sind, von der Gefriertruhe bis zum Video. Nur Fernsehen ist nicht zu empfangen. Nach Pitcairn strahlt kein TV-Satellit.

Dass gerade diese Menschen, viele mit den Nachnamen Christian, Young oder Brown, so abgelegen wohnen, ist dabei kein Zufall. Ihre Vorfahren haben genau diese Abgeschiedenheit gesucht. Sie waren die Meuterer von der „Bounty“, und sie waren auf der Flucht (siehe Kasten). Mitgekommen auf die Insel waren damals tahitische Frauen und tahitische Männer – und tahitische Sitten. Die Logbücher der Entdeckungsfahrer wie James Cook oder Louis Bougainville, die alle nur wenige Jahre vor der „Bounty“ die Südsee befuhren, geben übereinstimmend Zeugnis von der sexuellen Freizügigkeit der Polynesier. Die Seeleute konnten –

Englands letzte Kolonie im Pazifik ist in Gefahr: Die Meuterer, die sich 1789 auf der Insel Pitcairn versteckten, lebten nach eigenen Gesetzen – die sich bis heute erhalten haben. Ihren Nachfahren droht jetzt eine Anklage wegen sexueller Nötigung



Pitcairns überwucherte Holzhäuser sehen spartanisch aus. Innen sind sie komfortabel – nur Fernseher fehlen

und wollten – sich oft nicht retten vor sexuellen Angeboten ansehnlicher Frauen und Mädchen, wobei es für die Polynesierinnen offenbar keinen Unterschied bedeutete, ob sie dafür mit irgendwelchen Gegenständen „bezahlt“ wurden (am begehrtesten waren Eisennägel) oder nicht. Männer, die resistent bleiben wollten wie Bougainville, durchlitten psychische Pein, wie sie Tagebüchern anvertrauten – und mussten sicherstellen, dass nicht zu viele Nägel aus den Planken gezogen wurden.

Zwei Dinge fielen den nüchternen Chronisten auf. Der Sex fand in aller Öffentlichkeit statt. Bisweilen begeisterte sich das Publikum regelrecht. Und: Auch junge Mädchen, im pubertären Alter, beteiligten sich bisweilen daran. Wobei deren Begeisterung zwar begrenzt blieb, sie es aber offenbar als üblich hinnahm. An diese Dinge nun dachte ein Pitcairner, als er schon vor Jahren zu einem Journalisten auf der Insel sagte: „Wenn es um Sex geht und Jugendliche, so sind wir zunächst mal Polynesier und alles andere erst an zweiter Stelle.“

233 Menschen wohnten 1937 auf der Insel, seither ging die Einwohnerzahl gradlinig abwärts. Die geringe Auswahl an Partnern, so sagen Menschen, die auf der Insel besuchungsweise länger lebten, wird durch lockeren Umgang der jungen Leute ausgeglichen, das Unterholz ist groß und dicht, die subtropischen Abende sind lau. „Bei vielen Kindern kann niemand mit Sicherheit sagen, wer der Vater ist“, sagt einer, der von der Insel nach Neuseeland gezogen ist. Auch die Heranwachsenden konnten sich den Landessitten offenbar nicht entziehen. Die Lehrerin Sheila Carnihan aus Neuseeland – die Pädagogen der Zwergschule werden jeweils für zwei Jahre aus Neuseeland abgestellt – hörte einmal auf dem Dorfplatz ein einschlägiges Gespräch von zwei zwölf und 13 Jahre alten Teenagern mit an, in dem die Ältere der Jüngeren mitteilte, sie sei nun wohl auch alt genug „dafür“. „Die Männer sind sich keiner Schuld bewusst. Ihr Begehrt sei gesund und stark, und die Mädchen – nun, die seien doch dafür da“, beschrieb Carnihan die Haltung der Männer. Sie meinten, sie hätten eben ein Recht auf die Mädchen. Und die psychischen Schäden, die diese davontrügen, beklagt die Lehrerin, würden später zu einer „erschreckenden Promiskuität“ führen. Nun interessiert sich die Justiz für diese Sitten.

Das kleine Pitcairn ist die letzte Kolonie Großbritanniens im Pazifik. Weder die Einwohner, die am Tropf Londons hängen, noch die Briten, die dank Pitcairn in den po-

litischen Gremien der Region vertreten sind, wollen die Trennung. Wer in England von Pitcairn gehört hatte, kannte es als skurrile Gemeinschaft netter Menschen, die alle strenggläubige Siebentags-Adventisten seien, keinen Alkohol trinken und die deshalb großzügig alimentiert gehörten.

Doch dieses Verhältnis hat in den letzten Jahren einen Knacks bekommen. Die Subventionen fließen spärlicher. Die Insulaner müssen nun selbst die Kosten etwa für den Stop-over des Postschiffs in Höhe von 3000 Pfund Sterling, den Sprit für das kleine Kraftwerk und die Baumaterialien für ihre Häuser zahlen. Dies, obwohl sie keine nennenswerten Einkünfte haben – abgesehen von der Ausfuhr getrockneter Früchte in Kiloportionen und dem Erlös für Pitcairn-Briefmarken oder Schnitzereien von Haien und „Bounty“-Modellen. Auch das Image der Pitcairner hat gelitten,

seit bekannt wurde, dass immer weniger zur Kirche gehen, und man für 25 Pitcairn-Dollar sogar eine Jahreslizenz zum privaten Alkoholimporter erstehen kann.

Und nun das. 1997 hatte eine Familie Anzeige erstattet wegen angeblicher Vergewaltigung ihrer Tochter durch einen Jungen von der Insel. Die Kriminalpolizei aus dem südenglischen Kent schickte Ermittler. Als die herausfanden, dass die beiden seit längerem eine Beziehung hatten und die Untersuchungen einstellten, verließ die Familie die Insel. Trotzdem stellte die britische Justiz großen Nachholbedarf und rechtstheoretische Ränge auf Pitcairn fest. Die erfahrene Polizeioffizierin Gail Cox aus Kent wurde entsandt – zur Unterstützung der örtlichen Polizistin Meralda Warren, die außer der Erteilung von Fahrerlaubnissen für die Motorrad-Buggys wenig zu tun hat. Meralda komponiert ansonsten

„Bounty“-Balladen und hat Pitcairns Kochbuch für Brotfrucht- und Bananenpannkuchen verfasst.

Doch noch während Cox vor Ort weilte und neue Vorschriften über die Höchstgeschwindigkeit auf den schlammigen Bergpfaden und den Waffengebrauch durch Minderjährige einführte, kam es zur erneuten Anzeige der Vergewaltigung einer 15-Jährigen durch einen jungen Neuseeländer, der Verwandte auf der Insel besucht hatte. Erneut erschienen Ermittler, und als sie sich dieses Mal durch die Insel durchfragten, hatte dies ein verheerendes Ergebnis: 20 Männer stehen nunmehr unter dem Verdacht, minderjährige Mädchen vergewaltigt oder sexuell genötigt zu haben.

Zwar hat die Hälfte der Beschuldigten inzwischen die Insel verlassen und sich in Neuseeland niedergelassen – doch sollten alle zwei oder drei Männer verurteilt werden, so wäre die Insel kaum überle-

bensfähig. Allein die Bedienung der schweren Boote, die als Shuttle zu den Versorgungsschiffen nötig sind, erfordert schon heute alle verfügbaren Kräfte.

Es ist nicht nur der ungewisse Ausgang des Verfahrens, der die Insel sprengen könnte. Die unterschiedliche Haltung dazu spaltet die kleine Gesellschaft schon heute zwischen Jung und Alt, zwischen Männern und Frauen, zwischen denjenigen, die hin und wieder Pitcairn verlassen, und denen, die zurückbleiben.

Die Ermittler sind um ihren Job nicht zu beneiden. Gab es „ungeschriebene Gesetze? Werden durch Anschuldigungen alte Rechnungen beglichen? Soll alles als Familienzwist angesehen werden? Altherwürdige Inselhonoratioren sollen die Beamten schon besorgt gefragt haben, wie weit die Untersuchungen zurückreichen werden. Ob die Antwort – „nicht bis zum Meutererboss Fletcher Christian“ – sie persönlich beruhigt hat?

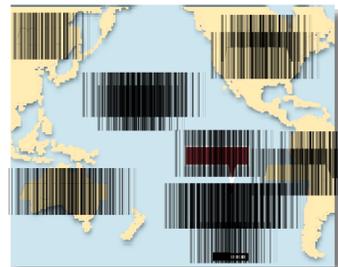
Die britische Justiz hat die Ermittlungen inzwischen an Kollegen in Neuseeland, das mit 7000 Kilometern erheblich näher am Tatorat liegt, abgegeben. Dort wird angeblich eine Kollektivbewahrung für alle Beschuldigten diskutiert. Sollte dann allerdings noch einmal ein Teenager nur leise bedrängt werden, könnte es böse ausgehen für das kleinste staatliche Gemeinwesen der Welt.

Vor zwölf Jahren, kurz vor dem 200. Jahrestag der „Bounty“-Meuterei, haben die Pitcairner Männer ein hölzernes Gefängnis gebaut, mit drei Zellen. Die Begründung damals: Man habe nicht gewusst, was für Menschen zu den Feierlichkeiten kommen mochten, und außer Fesseln und Draufsetzen gab es dort zuvor keine Chance, jemanden dingfest zu machen. Nie war die Justizvollzugsanstalt belegt. Wie die Männer wohl heute darauf blicken werden? Seit Jahrzehnten gab es in dem großen Gerichtssaal keine Verhandlung mehr. Er wird vor allem zu den häufigen Barbecues genutzt – einer der wenigen Anlässe, da alle gemeinsam lachen und singen.

Einen lichten Seitenaspekt hätte das ganze womöglich für Pitcairn, sollte es zum Prozess kommen. Angesichts ungeheurer logistischer Probleme für alle Beteiligten wird die Möglichkeit einer Verhandlung per Videokonferenz zwischen Neuseeland und Pitcairn geprüft. Dazu muss auf Pitcairn ein TV-Satellit justiert und freigeschaltet werden. Und dann, auf einmal, könnten alle Insulaner Fernsehen empfangen – Männer und Frauen, Jung und Alt. Ob gemeinsame Fernsehabend den Familienfrieden über den zehn, zwölf Wohnhäusern wieder kitten könnten?



Inselpolitistin Meralda (links), nebenbei Komponistin von „Bounty“-Balladen, brachte Amtshilfe aus England. Pitcairn liegt auf halber Strecke zwischen Neuseeland und dem Panama-Kanal



Meuterer als Staatsgründer

6. Februar 1808: Vor den Augen der Besatzung des Walfangschiffs „Topaz“, unterwegs im Südpazifik, taucht plötzlich eine unbekannte Insel auf. Eine Gruppe Halbwüchsiger mit eigenartigem, entfernt an Englisch erinnernden Dialekt führt den Kapitän zu einem alten Mann, der auf der Insel mit zehn polynesischen Frauen und einer 24-köpfigen Kinderschar lebt: John Adams – letzter Überlebender der Meuterer von der „Bounty“, die sich vor 19 Jahren auf der Insel Pitcairn versteckten.

1788 hatte die „Bounty“ in Portsmouth abgelegt, um aus Tahiti Brotfruchtbäume in die britischen Kolonien der Karibik zu verschiffen – zur Nahrung für die dortigen Sklaven. Nach entbehrungsreicher Überfahrt genossen die Seeleute das paradiesische Tahiti fünf Monate lang und knüpfte manche Bande zur sexuell freizügigen Frauenwelt der Insel.

Wenige Tage nach Beginn der Rückfahrt, am 28. April 1789,

brach eine Meuterei aus. Der Maat Fletcher Christian wurde zum Oberhaupt der Bande, die Kapitän William Bligh mit 18 Getreuen in einer offenen Schaluppe aussetzte. Was niemand erwartete: Bligh schaffte in dem überladenen Boot die 4000 Seemeilen nach Niederländisch-Indien, von wo aus er nach England fuhr und Alarm schlug.

Die Wege der Meuterer trennten sich auf Tahiti. 16 von ihnen blieben, acht stiegen zu Christian auf die „Bounty“, gemeinsam mit sechs Männern und zwölf Frauen aus Tahiti, um ein sicheres Versteck zu finden. Inzwischen war aus England die HMS „Pandora“ unterwegs in die Südsee, um die Meuterer zu jagen. Die Männer auf Tahiti waren schnell aufgespürt, in England wurden drei von ihnen gehängt. Doch der harte Kern samt Fletcher Christian blieb verschwand.

Pitcairn war im Jahr 1763 von dem 15-jährigen Schiffsjungen

Robert Pitcairn auf der englischen „Swallow“ entdeckt worden. Der Kapitän, Philip Carteret, zeichnete die Insel jedoch über 300 Kilometer zu weit westlich ein, so dass abgesehen von dem – womöglich zufälligen – Fund durch die Meuterer niemand auf Pitcairn stieß, bis 1808 die „Topaz“ davor ankerte.

Die ersten Jahre der englisch-tahitischen Gesellschaft auf Pitcairn waren alles andere als glücklich. Die Männer brachten sich im Streit um Land und Frauen bis auf John Adams alle gegenseitig um. Die Geschichtsschreibung dieser Jahre ist nicht eindeutig, einige Berichte von John Adams waren widersprüchlich. Insbesondere die Rolle der Frauen in diesem Bürgerkrieg ist nicht vollends geklärt. Wie auch immer: Inzwischen waren genügend Kinder geboren für die Grundlage einer Gesellschaft, die sich mehr oder weniger geradlinig bis heute erhalten hat. *ulk*